

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 9

Rubrik: Kleines Heim-ABC - zweite Runde : Qu Quodlibet

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Qu Quodlibet

Das Quodlibet (gemäss «Duden»: ‚Was beliebt‘, Durcheinander, Allerlei, Potpourri, Mischmasch) ist aus der Mode gekommen. Heute macht sowieso jeder, «was ihm beliebt» und achtet nicht auf die Harmonie, die schlussendlich jedem Quodlibet zugrunde liegen sollte. Es scheint, dass durch die vergangenen öffentlichen Auseinandersetzungen um die Anstaltserziehung erst recht jeder versucht, zu tun oder zu lassen, was ihm beliebt — ein äusserst gefährliches und populäres Erziehungskonzept! Jeder Heimschützling, jeder Heimmitarbeiter macht, was er will! Muss das nicht noch zu mehr Dissonanzen führen? Wir können aber das Heimwesen mit seinen vielen und vielseitigen Aufgaben nicht wegen Effekt- oder Popularitätshascherei noch weiter in die Auflösung führen, sondern müssen uns besinnen, dass das Quodlibet unser Wirken zu einer echten grossen Harmonie führt.

C. A. Loosli und andere Heimkritiker fordern mit mehr oder weniger Recht die Auflösung der Anstalten und Heime. Sie schlagen vor, alle Heimschützlinge an Pflegeplätze zu vermitteln. Das ist aber eine Utopie! Wo sind die Pflegeplätze? Für viele Heimschützlinge, junge und alte, ist eben die Heimplatzierung die letzte Möglichkeit der «Sanierung». Eine Heimeinweisung wird erst dann erwogen, wenn alle üblichen Möglichkeiten nicht zu genügen vermögen. Ist ein Kind untragbar in einer öffentlichen Schule, so kann es meistens auch nicht von einem Pflegeplatz aus eine öffentliche Schule besuchen. Die Probleme wären nur ortsverschoben. Das Kind kommt in ein Schulheim! — Ein schwererziehbares Kind könnte unter Umständen an einen Pflegeplatz gegeben werden. Oftmals sträuben sich jedoch die leiblichen Eltern gegen die möglicherweise entstehende «Konkurrenz». — Für jugendgerichtlich abgeurteilte respektive zur Nacherziehung verurteilte Jugendliche fehlen Pflegeplätze. Die Heimeinweisung ist unumgänglich. Vielleicht verüben wir damit ein Unrecht. Vielleicht gehörte die Umwelt des Jugendlichen ins Heim, vielleicht? (Hiezu sei empfohlen zu hören: «O Morgerot, o Morgerot, de Hansli schlaht sin Lehrer z'Tod» aus dem Cabaret-Rotstift-Programm: «In Sache Sächeli».)

Aehnliche Ueberlegungen gelten für die Heimeinweisung älterer Menschen. Für viele ist der durch das Heim gebotene Halt im Leben die einzige Möglichkeit, um in dieser unheilen Zeit leben und bestehen zu können.

Heimerziehung, Heimleben ist notwendig. Heimleben und Heimerziehung müssen jedoch erfüllt sein von Menschlichkeit, von Mitmenschlichkeit. Und wenn nun alle Menschen in Heimen, die geleiteten und die leitenden, erfüllt sind von Menschlichkeit, wenn jedes innerhalb dieser Menschlichkeit macht und lebt, wie ihm gefällt — dann kann auch ein Heim ein wirkliches Heim und Zuhause werden. Das Quodlibet jedoch muss rein sein und harmonisch klingen!

Ohne Liebe ist die Welt ein Nichts!

Dieser Satz sollte eigentlich in jedem Anstellungsvertrag an erster Stelle und verbindlich für alle Mitarbeiter stehen!

Denn wenn die Heimmitarbeiter, alle ohne jede Ausnahme, nicht bereit sind, Liebe, das heisst Geduld, Anteilnahme, Sorgfalt, Zeit, Güte, Einfühlung, Verstehen und Eingehen zu verschenken, dann hat all ihr anderes Tun keinen Sinn. Alle Betriebsamkeit und Super-Organisation ist nichts wert und dient höchstens der Uebertünchung der inneren Leerheit. Hier in der Liebe sollte das Quodlibet die harmonische Vollendung finden.

Nie sei von Gleichschaltung die Rede! Jede Gleichförmigkeit wird zur tödlichen Einöde! Nie sei davon gesprochen, dass sich alle Mitarbeiter auf eine Linie auszurichten haben; nein, es führen bekannterweise viele Wege nach Rom! Niemals möchten wir irgendein Medium diskriminieren oder ausschalten. Unsere Schützlinge müssen mit der realsten Wirklichkeit konfrontiert werden. Nie sollten wir Freudianer gegen Jungianer, Schüler einer Schule für Sozialarbeit gegen Absolventen eines Heilpädagogischen Seminars, Lehrer gegen Sozialarbeiter, Gärtner gegen Werkstattmeister ausspielen. Sie alle haben ihre ganz bestimmte Funktion im «Quodlibet», ihre ganz bestimmte Stimme zur Harmonie des Ganzen. Nur in einem müssen alle gleichgesinnt sein: Nicht Wissen, Gelehrsamkeit, Technik oder Tricks können helfen, sondern nur die Liebe; denn

«Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch [Riegel,

Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel
Und schlägt sie ewiglich.» (Claudius)

Noch deutlicher sagt es Herder:

Hätt ich Menschen-, hätt ich Engelszungen,
Würde Gottes Lohn Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternens-, wie ein Himmelsang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder toter Schellenklang!»

Ohne diese Liebe ist all unser Tun eitles, selbstbefriedigendes oder selbsttäuschendes Betriebmachen, ohne pädagogischen und heilpädagogischen Wert. *Der erste Korintherbrief, Kapitel 13, sollte in erster Linie Lehrbuch der Heimarbeit sein!* Die Not der Zürcher Bunkerjugend, die Verlorenheit der Verwahrlosten und Heimschützlinge und die Mutlosigkeit vieler jungen und alten gesunden Menschen gründen im Fehlen von mitmenschlicher Liebe. Wenn ein sogenannter «Rakker» aussagt, dass er von seinem «steinreichen Alten» alles bekomme, jede Note!, wenn er nur ruhig sei und weggehe, so offenbart sich hier die Not der allermei-

Geschichtsstunde

Anmerkungen zum Buch von Peter Wyss, «Grundprobleme der Anstaltserziehung / Eine Auseinandersetzung mit der Kritik an Erziehungsheimen»

Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1971, Schriftenreihe Erziehung und Unterricht.

P. Wyss möchte in seiner im Januar 1971 erschienenen Schrift «einen Beitrag zur Klärung der grundlegenden Probleme der Anstaltserziehung leisten...», um von

sten Heimschützlinge: Sie alle sind irgendwo und irgendwie am Mangel an Liebe gescheitert: Der Lehrer hatte keine Zeit für den Schwächeren. Die Söhne haben keine Zeit für den kranken Vater. Die Mutter hat keine Zeit für ihren Sohn. Wir haben keine Zeit für unseren Nächsten.

«Zeigen Sie uns einmal, ob Sie stark sind im Menschsein, Herr Minister! Wieviele gute Taten verrichten Sie als Christ im Verborgenen? — Stecken Sie die Pistole weg, Herr Polizeiwachtmeister, und sagen Sie uns, was zu tun denn noch die Mühe wert ist. Lieben Sie die Ordnung, der Sie dienen, wirklich, oder lieben Sie Ihr Recht auf Gehalt und Pension mehr? — Zeigt doch jedem von uns, der Krach macht, nur einen einzigen von euch, der in der Stille Gutes tut. — Lasst Männer auf uns los, die uns zeigen, wo der Weg ist, nicht mit Worten, sondern durch ihr Leben. Aber ihr seid schwach, die Starken gehen in den Urwald und machen Neger gesund, weil sie euch ebenso verachten wie wir. — Ihr gabt uns Geld für Kino und Eis, um Ruhe zu haben. Nicht uns habt Ihr damit gedient, sondern euch selbst und eurer Bequemlichkeit, weil Ihr schwach in der Liebe, schwach in der Geduld, schwach in der Hoffnung und schwach im Glauben seid.»

Dieses erschütternde Bekenntnis eines unbekanntenen jugendlichen Verfassers sollte uns aufrütteln. Nur durch ein liebevolles Quodlibet, ein verschiedenstes Wirken in der Liebe kann den bisher ungeliebten, verstossenen, abseitigen, asozialen, gebrechlichen Mitmenschen helfen. Dazu hat jeder in der Heimarbeit, jeder an seinem Platz, sein Möglichstes beizutragen; denn nur wenn jeder in diesem Sinne wirkt, wird das Quodlibet rein, harmonisch, menschenbildend sein können. Quodlibet heisst Zusammenarbeit im weitesten Sinne. Alle Möglichkeiten, erfüllt von Liebe, sollen von den verschiedensten Seiten her den Mitmenschen umfassen, damit er sich wirklich gehalten und geborgen fühlt in der immer weiter und unpersönlicher werdenden Weite des Weltalls. Wenn wir uns nicht darauf besinnen, wird das Wort von der entpersönlichten Welt nur allzusehr wahr... und immer mehr Menschen heimbefürdrtigt. Hören wir die Not?

«Ihr habt uns keinen Menschen gezeigt, der gut ist. Ihr habt mit Frömmerei viel Geld verdient und Totergebnisse wie Gebete gemurmelt. Wir möchten aber an Gott glauben, an einen unendlich starken Gott, der alles versteht und der will, dass wir gut sind und der uns lieb hat.»

H. M. B.

ihnen aus die Möglichkeiten und Grenzen der Anstaltserziehung abzuwägen.» Da jedoch, wo das Buch zum eigentlichen Brennpunkt der heutigen Krise der Heimerziehung gelangt, schliesst es.

Der Verfasser ist als ehemaliger Lehrer in einem Erziehungsheim und derzeitiger Erziehungsberater/Schulpsychologe mit den Problemen vertraut und versucht, über die Auseinandersetzung mit kritischen Stimmen von Ärzten, Pädagogen, Heimleitern und -erziehern und ehemaligen Zöglingen die Grundproblematik aufzuzeigen. Zur Grundproblematik stösst P. Wyss jedoch erst im letzten Viertel der Schrift vor, was ich als nachteilig empfinde. In Anbetracht der erhitzten Auseinandersetzungen um die Kollektiverziehung scheint der Beitrag mit der breitangelegten Untersuchung kritischer Stimmen der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft zuwenig Raum zu geben und verbleibt damit letztlich im Unverbindlichen.

Der Verfasser widmet sich ausführlich der Geschichte der Anstaltskritik und ihren Inhalten, wobei in der überaus sorgsam zusammengestellten, aber allzubreit angelegten Quellensammlung Wiederholungen und Ueberschneidungen das Kapitel eher zulang geraten lassen. In der «Abwägung der Kritik» werden die wichtigsten Thesen zusammengefasst: Das Grundübel der Anstaltserziehung liege in der Anstalt als Kollektivbetrieb, da kollektiv nicht erzogen werden könne. Die grosse Zahl von Zöglingen bedinge eine straffe Organisation, wodurch die Individualität des einzelnen unterdrückt werde. Wo Fremderzieher viele Kinder zu erziehen hätten, müsse es an Liebe fehlen. Die Isolierung der Anstalt von der Aussenwelt bewirke einen Mangel an Anregung und letztlich Lebensuntüchtigkeit. Die Ergebnisse zahlreicher psychologischer Untersuchungen zeigen, dass das Grundübel des Anstaltslebens die sogenannte «Deprivation» oder «seelische Mangelernährung» sei, welche Verkümmern der Persönlichkeit und Fehlentwicklungen zur Folge habe.

Wenn P. Wyss im weiteren auch grundsätzlich bemerkt, dass der Vorwurf, die Kritik am Anstaltswesen sei veraltet, durch die nicht übersehbare Tatsache entkräftet, «dass sich die von uns beigezogenen Schriften über einen Zeitraum von über 50 Jahren verteilen und trotzdem im Grundsätzlichen übereinstimmen», so bleiben die Ausführungen zu «neuen Problemen» und zu «permanenten Problemen», zu «Verbesserungsmöglichkeiten» eher blass, allzu allgemein und decken keine neuen Zusammenhänge auf, wenn auch einige konstruktive Vorschläge nicht unerwähnt bleiben.

Bedauernd kurz gerät der letzte Abschnitt über die «ständige Aufgabe» des Erziehers, über «die Notwendigkeit unablässiger Arbeit des Erziehers an sich selbst, insbesondere des Ringens um Wahrhaftigkeit». Da fehlt die Verarbeitung neuerer Erkenntnisse der Sozialpsychologie und gesellschaftskritischer Aspekte. (Die vom Verfasser zitierten Veröffentlichungen sind zum grossen Teil vor Mitte der Fünfzigerjahre erschienen.)

Im Bewusstsein, dass Zitate nur gestützte Teilaspekte wiedergeben können, möchte ich trotzdem zwei Zitate am Schluss gegenüberstellen, wobei das zweite aus einem Aufsatz von T. Moser entnommenen, Aspekte